



ERFAHRUNGEN UND BEGEGNUNGEN MIT SATHYA SAI BABA

Inhaltsverzeichnis Juni 2024

	Seite
Einheit in der Vielfalt der Religionen, Dr. Norbert Nicolaus 2009	2
Festivalrevue – Das Sai Festival in Wort und Bild, Dr. Norbert Nicolaus 2009	8
Der Weg zur Wahrheit, Begegnung mit Bhagavan Sri Sathya Sai Baba, Teil 2, Milena Kunz-Bijno 2018	12

Hinweis: Ein Klick auf das Thema oder die Seitenzahl führt direkt zu dem jeweiligen Artikel.

Wie haben Euch die Artikel gefallen? Rückmeldungen hierzu sind herzlich willkommen. Sendet einfach eine E-Mail an sdh@sathya-sai.de und denkt daran, Euren Namen und Euer Land zu erwähnen.

Einheit in der Vielfalt der Religionen

Dr. Norbert Nicolaus

Die Vielfalt religiöser Anschauungen ist heute ein gesellschaftlich stark beachtetes Thema. Mit Blick auf unsere immer globaler denkende Welt nehmen sich Fernsehen, Zeitschriften oder Wanderausstellungen dieses Themas mediengerecht an und werben um Verständnis für „das Fremde“. Im Vordergrund steht dabei der Toleranzgedanke – ein gesellschaftliches Erfordernis allen ersten Ranges. Welchen Beitrag kann das geplante Festival der Religionen 2009 in Köln in diesem Zusammenhang leisten? Und welche Impulse enthält Sai Babas Lehre?

Von der Toleranz zur Einheit

Die Notwendigkeit, sich gerade in unserer Zeit mit den unterschiedlichen religiösen oder weltanschaulichen Systemen auseinander zu setzen, ist augenscheinlich, wenn man beobachtet, welches Konfliktpotential das oft unvermittelte Aufeinandertreffen fremder Kulturen mit sich bringt. Kulturen sind in starkem Maße von der jeweils vorherrschenden Religion geprägt, so dass die Frage nach den Wesensmerkmalen einer Kultur auch die Frage nach den Wesensmerkmalen ihrer Religion beinhaltet. Welche Erkenntnisse könnte uns ein „Dialog der Kulturen“ verschaffen? Zu welchem Zwecke sollte er geführt werden?

Im Laufe der Geschichte hat es immer wieder Versuche gegeben, weltlichen Zielen einen „religiösen Deckmantel“ zu geben und ihnen damit einen quasi-sakralen Argumentationsrahmen zu verschaffen. Das hat dazu geführt, dass man die Religion schon als einen der Hauptverursacher von Kriegen abgestempelt hat – allerdings ohne sich genauer mit ihr befassen zu haben. Es ist daher von größter Dringlichkeit, sich einmal die universellen Werte und Prinzipien in den Religionen anzuschauen, um so einen echten „Dialog der Religionen“ und eine echte Verständigung zwischen den Religionen auf allen Ebenen zu ermöglichen.

Das „Projekt Weltethos“ des Tübinger Theologen Hans Küng ist dafür ein Beispiel. Küngs Ansatz hat schließlich als „Erklärung zum Weltethos“ am 4. September 1993 in Chicago Eingang in das „Parlament der Weltreligionen“ gefunden. Einleitend heißt es in der Erklärung: „Wir sind Frauen und Männer, welche sich zu den Geboten und Praktiken der Religionen der Welt bekennen: Wir bekräftigen, dass sich in den Lehren der Religionen ein gemeinsamer Bestand von Kernwerten findet und dass diese die Grundlage für ein Weltethos bilden. Wir bekräftigen, dass diese Wahrheit bereits bekannt ist, aber noch mit Herz und Tat gelebt werden muss.“¹

Viele herausragende Persönlichkeiten der Weltgeschichte haben den gefährlichen Charakter religiöser Parteilichkeit erkannt und daher „religiöse Toleranz“ gelebt. In der deutschen Geistesgeschichte ist es beispielsweise Lessing gewesen, der sich mit der Frage nach der „wahren Religion“ auseinandergesetzt hat. In der „Ringparabel“ in „Nathan der Weise“, wo es darum geht, unter drei gleichaussehenden Ringen, den echten Ring, der seinen Träger „vor Gott und den Menschen angenehm machen“ soll, herauszufinden, überzeugt nicht irgendeine quasi-objektive Wahrheit, sondern allein die Praxis ihrer Lehre; wie Sai Baba sagt: „Wenn jeder den seiner Religion entsprechenden Glauben entwickelt und die Lehren seiner Religion befolgt, dann ist kein Raum für die heute existierenden Streitigkeiten.“²

Auch Schillers Wort: „Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion.“ ist ein Hinweis darauf, dass sich hinter allen Äußerlichkeiten religiöser Praxis noch etwas „verbirgt“, das wesentlicher ist, das, wie es bei Nikolaus von Kues heißt, noch vor der Religion steht.

Ein Verstehen und Akzeptieren der Vielfalt der Religionen reicht also nicht aus, um die Wahrheit zu erkennen und das Konfliktpotential wirksam zu vermindern, denn wie die Geschichte zeigt, ist der Toleranzgedanke nur eine erste Annäherung an das, worum es wirklich geht: an die aller Verschiedenheit zugrundeliegende Einheit. Wir wollen daher vier Persönlichkeiten zu Wort kommen zu lassen, die sich nicht nur durch ihren kulturellen Hintergrund unterscheiden, sondern auch in ganz unterschiedlichen Jahrhunderten gelebt haben: im Osten König Ashoka und Mahatma Gandhi und im Westen Nikolaus von Kues und K. O. Schmidt.

König Ashoka

Eines der frühesten Zeugnisse politisch gewollter religiöser Toleranz finden wir in der Person König Ashokas (273-232 v. Chr.). Nach einer Vielzahl von kriegesischen Eroberungszügen begegnete Ashoka der buddhistischen Lehre. Er erkannte, dass seine politischen Erfolge das Blut Tausender Menschen gekostet hatten: „Danach aber, nach der Eroberung des Landes Kalinga, ergab sich Devanampiya (=Ashoka) dem Studium des moralischen Gesetzes, der Liebe zum moralischen Gesetz und widmete sich der Belehrung über die Forderungen des moralischen Gesetzes. Darin zeigt sich das Bedauern des Devanampiya über die Eroberung des Kalinga-Landes. Denn Devanampiya betrachtet es als schmerzlich und beklagenswert, dass die Eroberung eines fremden Landes von Gemetzel, Tod und Verschleppung begleitet ist.“ – heißt es in seinem 13. Felsenedikt.³



Ashoka – „Devanampiya“ ist sein Titel und bedeutet „Göttergeliebter“ – schwor fortan allen weiteren kriegesischen Unternehmungen ab. Unter seiner Führung entstand das erste indische Großreich und er brachte es zu hoher wirtschaftlicher und kultureller Blüte. An vielen Stellen seines Reiches ließ er Säulen errichten oder benutzte vorhandene Felsen, und ließ auf ihnen je 14 textidentische Edikte einmeißeln.

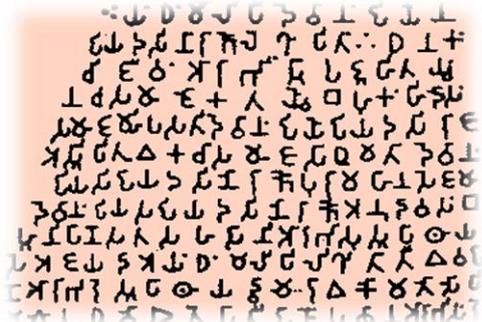
In Sarnath, heute einem Stadtteil von Benares (Varanasi), wo Buddha seine erste Lehrrede gehalten haben soll, ließ Ashoka eine seiner legendären 14 m hohen und 50 Tonnen schweren „blauen Säulen“ aufstellen, Sandsteinmonolithe, die so glatt poliert waren, dass man sie wegen ihrer blauen Farbe für Metall hätte halten können. Auf ihr waren vier Rücken an Rücken sitzende Löwen, deren Köpfe in die vier Himmelsrichtungen schauten, in Stein gemeißelt. Ein 5 m hoher Säulenrest steht hier heute noch an seiner ursprünglichen Stelle. Im 12. Edikt, dem berühmten „Toleranz-Edikt“, heißt es:



„Der König Devānampriya Priyadārsin ehrt alle religiösen Vereinigungen, sowohl Büsser wie Laienanhänger mit Spenden und bedenkt sie auch sonst mit allerlei Ehrungen. Aber äußeren Reichtum und Ansehen hält Devānampriya bei allen religiösen Vereinigungen nicht für so wichtig wie das Wachstum der inneren Werte. Dieses Wachstum der inneren Werte ist auf vielfache Weise möglich. Voraussetzung aber dafür ist die Zurückhaltung im Reden, auf dass man nicht bei unpassender Gelegenheit die eigene religiöse Vereinigung herausstreiche und über andere religiöse Vereinigungen abfällig urteile. Auf jeden Fall aber muss man sich bei Lob und Tadel Mäßigung auferlegen. Bei passender Gelegenheit aber soll man auch den anderen religiösen Vereinigungen seine Achtung bezeugen. Wenn man sich so verhält, dann fördert man die eigene religiöse Vereinigung und benimmt sich richtig gegen die anderen religiösen Vereinigungen. Verhält man sich anders, so schädigt man die eigene religiöse Vereinigung und verletzt die anderen religiösen Vereinigungen. Wer aber die eigene religiöse Vereinigung herausstreicht und über die anderen religiösen Vereinigungen abfällig urteilt und dies alles in der Absicht, der eigenen religiösen Vereinigung einen Dienst zu erweisen und

die Interessen der eigenen religiösen Vereinigung zu fördern, der fügt durch solches Verhalten der eigenen religiösen Vereinigung nur beträchtlichen Schaden zu.“⁴

Diesen Gedanken hebt auch Sai Baba in vielen Seiner Ansprachen immer wieder hervor: „Wenn also



Prakrit-Text (Ausschnitt aus einem Edikt)

jemand am Glaubensbekenntnis eines anderen etwas auszusetzen hat, beschmutzt er damit seinen eigenen Glauben. Wer die Religion eines anderen verunglimpft, enthüllt seine Unwissenheit über das Wesen der Religionen und der Herrlichkeit Gottes.“⁵ Oder an anderer Stelle, wo es heißt: „Bhāratīyas wissen, dass es immer eine Beleidigung des einen Gottes ist, wenn man die Namen und die Formen Gottes, die andere verehren, verachtet. Das ist die Botschaft, die durch Indiens spirituelles Leben zum Ausdruck kommt.“⁶ Diese Jahrtausende alte Tradition religiöser Toleranz, verbunden mit einem klaren Bekenntnis

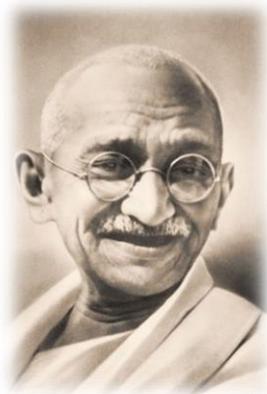
zur Gewaltlosigkeit, prägt den Hinduismus mit seiner Vielfalt religiöser Praktiken auch heute noch.

Mahatma Gandhi

„Gott hat keine Religion.“ (Gandhi)

Mehr als 2.000 Jahre später ist es wieder ein politischer Führer in Indien, der diese Haltung zur Grundlage seines Handelns gemacht hat: Mahatma Gandhi.

Schon früh im Kontakt mit christlichen und muslimischen Gesellschaften, blieb er zwar seiner hinduistischen Herkunft verpflichtet, versuchte aber stets, alle religiösen Bekenntnisse gleich zu achten. Seinem Denken, Reden und Handeln lag die Haltung der Gleichwertigkeit aller Religionen zugrunde. In kleineren Zeitungsbeiträgen beantwortete er vor allem in den 30er Jahren Fragen und Einwände seiner Anhänger.



Am 13. März 1937 schrieb er im „Harijan“ („Gotteskinder“ – Gandhis Bezeichnung der sog. Kastenlosen seines Landes) auf den Einwand eines Besuchers, der bezweifelt hatte, dass es Sinn mache, einzelne Religionen zu vergleichen, da es doch verschiedene Wege seien:

„Sie haben Recht, sie lassen sich nicht vergleichen. Aber sogar daraus lässt sich ableiten, dass sie gleich sind. Alle Menschen sind frei und gleich geboren, aber der eine ist viel stärker oder schwächer als der andere, körperlich und geistig. Daher herrscht, oberflächlich betrachtet, keine Gleichheit zwischen den beiden. Dennoch gibt es eine grundsätzliche Gleichheit. In unserer Nacktheit wird Gott mich nicht als Gandhi und Sie nicht als Keithan erkennen. Und was sind wir in diesem mächtigen Universum? Wir sind weniger als Atome, und es hat keinen Sinn zu fragen, welches kleiner und welches größer ist. Von Natur aus sind wir gleich. Die Unterschiede von Rasse und Hautfarbe, Geist und Körper, von Klima und Nation sind vergänglich. Mithin sind im Wesentlichen auch alle Religionen gleich. Wenn man den Koran liest, muss man es mit den Augen eines Muslims tun; die Bibel muss man mit den Augen eines Christen lesen; und die Gita mit den Augen eines Hindus. Worin besteht der Sinn, Einzelheiten hervorzuheben, um eine Religion dann lächerlich zu machen?“⁷

Für Gandhi ist die Quintessenz des Hinduismus im ersten Mantram der Ishopanishad zusammengefasst, wo es heißt: „Alles, was in diesem Universum ist, groß oder klein, einschließlich des winzigsten Atoms, ist von Gott durchdrungen, den wir unseren Schöpfer oder Herrn nennen.“⁸ – und miteinschließt, dass alle Religionen Teil dieser universellen Ganzheit und somit prinzipiell „gleich“ sind.

Nikolaus von Kues

Nikolaus von Kues, ein bedeutender Philosoph und Kardinal des 15. Jahrhunderts, der dem Neuplatonismus und Meister Eckhart sehr nahestand, vertrat in seiner philosophischen Theologie die Auffassung, dass der eine Gott auf rationalem Wege dem Menschen nicht erkennbar sei. Auch war ihm



der Advaita-Gedanke geläufig. Er ging davon aus, dass es in der unerkennbaren Sphäre Gottes keine Trennung gebe, denn wo alles Eins sei, könne es auch keine „besonderen Namen“ geben.

Vor allem spiegele jede Religion nur einen Teil der einen göttlichen Wahrheit. Nikolaus spricht daher von der „einen Religion in verschiedenen Riten“. In seiner wegweisenden Schrift „De pace fidei“ (Über den Frieden im Glauben), heißt es: „Wenn wir Menschen uns dies bewusst machen, [dass Gott uns so anschaut, wie wir ihn anschauen – A. d. V.] werden das Schwert, der Neid und jegliches Unheil aufhören und alle werden erkennen, dass es nur eine einzige Religion in der Mannigfaltigkeit der Riten (una religio in varietate rituum) gibt. Diese

Verschiedenheit abzuschaffen ist nicht sinnvoll – sie trägt ja zur Frömmigkeit (devotio) bei und ein jedes Land mit seinen religiösen Ausdrucksformen ist umso eifriger darum bemüht, Dir zu gefallen: aber es soll wenigstens, wie Du einer bist, die Religion eine sein – und die Anbetung soll alle vereinen.“⁹

In einer Zeit, als Konstantinopel 1453 fiel und durch Mohammed II erobert wurde, schrieb Nikolaus von Kues noch ganz unter dem Eindruck der Schreckensmeldungen vom Bosphorus die bereits zitierte Schrift „De pace fidei“ als einen Dialog, an dem er Vertreter von 17 Religionen und Nationen teilnehmen lässt. Er beginnt ihn mit dem Bekenntnis:

„Die Kunde von den Grausamkeiten, die kürzlich in Konstantinopel vom Türkenkönig verübt worden sind und jetzt bekannt wurden, hat einen Mann, der jene Gebiete einstmals sah [Nikolaus spricht hier offensichtlich von sich selbst und seiner Reise in diese Stadt – A. d. V.], so mit Inbrunst zu Gott erfüllt, dass er unter vielen Seufzern den Schöpfer aller Dinge bat, er möge die Verfolgung, welche wegen der verschiedenen Religionsausübung mehr denn je wütete, in seiner Güte mildern. Da geschah es, dass dem ergriffenen Mann nach einigen Tagen – wohl aufgrund der täglich fortgesetzten Betrachtung – eine Schau zuteilwurde, aus der er entnahm, dass es möglich sei, durch die Erfahrung weniger Weiser, die mit all den verschiedenen Gewohnheiten, welche in den Religionen über den Erdkreis hin wohl vertraut sind, eine einzige und glückliche Einheit zu finden, und durch diese auf geeignetem und wahrem Weg einen ewigen Frieden in der Religion zu bilden.“¹⁰

Im weiteren Verlauf entwickelt sich ein Gespräch zwischen den Vertretern der siebzehn Religionen und Nationen und man bittet das „göttlichen Wort“ um Klärung, weil doch aller Streit zwischen den Religionen immer in seinem Namen geführt werde. Außerdem würden die meisten Menschen in Armut, unter großer Mühsal und in sklavischer Abhängigkeit von ihren Herrschern leben, so dass sie gar nicht die Muße hätten, ihren freien Willen zu gebrauchen, um zu eigener Erkenntnis des „verborgenen Gottes“ zu gelangen. Wenn aber eine Versammlung von weisen Männern aus den verschiedenen Religionen zusammenkäme, dann sei doch die Lösung „einfach“.

Als der älteste der teilnehmenden Religionsvertreter fragt, wie man denn die Vielfalt der Religionen zusammenbringen solle, da jede von ihnen wohl kaum eine neue, vereinte Religion akzeptieren würden, nachdem sie ihre eigene schon oft mit ihrem Blut verteidigt hätten, antwortet „Gottes Wort“, dass es gar nicht notwendig sei, eine neue Religion einzuführen, da die wahre Religion vor allen anderen Religionen liege. Die friedensverheißende Einheit der Religionen sei mitnichten ein synthetischer neuer Glaube, sondern etwas, das weit über allen menschengemachten Konzepten liege.

Dieser Einheitsgedanke, den wir so auch bei Sai Baba finden, unterscheidet sich sehr wohl von vielen modernen Formen des ökumenischen Dialogs, bei dem es weniger um die eine zugrundeliegende Wahrheit in allen Religionen geht als vielmehr um die „demokratische“ Vielheit religiöser Meinungen.

K. O. Schmidt

K. O. Schmidt, eine der führenden Persönlichkeiten der Neugeistbewegung in den 50er und 60er Jahren, hat sich mit mehr als 100 Buchveröffentlichungen dem spirituellen Fortschritt der Menschheit gewidmet. Im 5. Band der poetischen „Hilarion-Bücher“ gibt es ein Kapitel „Bruderschaft der Religionen“¹¹ aus dem hier zitiert werden soll:



- Viele Religionen pilgerten schon über diese Erde. Und alle sind gut – denn jede ist von Gott. Jede Religion war eine Antwort auf das glühende Sehnen Gottes im Menschen nach innigerem Einssein mit der Gottheit des Alls. (...) Ihre Verschiedenheit musste sein, da die Menschen und Völker verschiedenen Reife-Stufen zugehörten. (...) Jeder Zeit war eine Wahrheit in einer Form gegeben, die ihrer inneren Entwicklung entsprach. Denn noch verstanden die Kinder des Westens nicht die Sprache des Ostens, oder die Kinder des Südens die des eisigen Nordens. Wenn Du den Einwohnern eines fremden Landes Dich verständlich machen willst, wirst Du in ihrer Sprache zu ihnen reden. So auch mussten die Großen Liebenden zu den Völkern sprechen in der Sprache und den Gedanken-Bildern dieser Völker. (...)
- Jede Religion ist eine Ausstrahlung des Liebeswillens der Gottheit. Jede Religion hat ihre Mission. Hinter allen aber steht die immer gleiche Liebe Gottes, aus der alles Gewordene einst hervorging. Jede Religion ist ein neuer Ruf der Ewigen Liebe, ein Ruf, heimzukehren in die Heimat im Licht.
- Immer, wenn die Finsternis der Nicht-Erkenntnis sich lastend über die Lande breitete, immer, wenn die Wogen des Machtwillens am wildesten tobten, wurden die Religionen in die Menschheit geboren. Immer wenn die Not am größten war, war auch die Hilfe allen Suchenden am nächsten. Jede Not trug in sich den Keim zu ihrer Wende. (...)
- Jede Religion ist die lebendige Antwort auf das höchste Sehnen der Zeit, da sie dem Unendlichen entströmte und sich im Herzen der Menschheit gebar. Darum ist jede Religion auch die Erlösung ihrer Zeit. Sie trägt die Herz-Erkenntnisse der Menschheit aus abermals größeren Tiefen empor an das Tageslicht wacher Bewusstheit. (...)
- Doch wenn auch die Religionen äußerlich sich unterscheiden, innerlich weisen sie zum gleichen Einen Ziel. Jede Religion ist nur eine andere Widerspiegelung der Einen Wahrheit, die alle Herzenslehren durchzieht wie die Schnur die Perlen einer Kette. (...)
- Jede Religion brachte der Menschheit ihre Botschaft von der unendlichen Schönheit des Göttlichen. Jede Religion war ein Weg; alle Wege aller Religionen aber führen zu Gott. (...)
- Die Religion, der Du anhängst, ist weder die einzige, noch die erste oder die letzte, sondern eine aus einer unabsehbaren Reihe. Jede ist an ihrer Stätte eine Notwendigkeit, ein Wender der Not. Darum haben alle Religionen das gleiche Recht, den gleichen Kern und das gleiche eine Herz. Denn so verschieden sie auch scheinen, jede von ihnen bildet den unentbehrlichen Teil eines lebendigen ganzen, einen blühenden Zweig am Baume der Herz-Religio, dem immer neue Zweige entsprossen.

Auch Sathya Sai Baba sagt, dass die Religionen sich den Bedürfnissen und dem Verstehenshorizont ihrer Zeit angepasst haben: „In Indien jedoch gibt es von alters her viele Religionen, viele Wege, welche alle das Sehnen des Menschen widerspiegeln und ihn nach innen und aufwärts führen. Es gibt daher viele Möglichkeiten, von welchen der einzelne diejenige wählen kann, die seiner spirituellen Entwicklungsstufe entspricht. Und so kann er sich, mit den Füßen fest und sicher auf dieser Stufe stehend, zu größeren Höhen emporschwingen.“¹²

Religion ist also zeitlich, oder wie K. O. Schmidt schreibt: „Jede Religion ist die lebendige Antwort auf das höchste Sehnen der Zeit, da sie dem Unendlichen entströmte und sich im Herzen der Menschheit gebar.“¹³ Und wir können mit Swami sagen: „Was Religion genannt wird, ist etwas, das aus dem Inneren des Menschen kommt.“¹⁴

Einheit in der Vielfalt

Wie wir sehen, ist der Dialog der Religionen und Kulturen ein Konzept, das in heutiger Zeit mehr denn je vonnöten ist. Wie aber sollte es umgesetzt werden? Welcher Ansatz ist in der Lage, das festgefahrene Denken in den unterschiedlichen kulturellen Traditionen zum Dialog hin aufzubrechen? Ein Schlüsselbegriff könnte die „Einheit in der Vielfalt“ sein. Zwar wird diese Einheit mit bester Absicht immer wieder beschworen, doch haben viele davon nur eine unklare Vorstellung. „Einheit“ bedeutet eben nicht den „einen Topf“, in den man all das Vielfältige hineinwirft, also was man gemeinhin als „Synkretismus“ bezeichnet, sondern vielmehr ein höheres gemeinsames Prinzip, das es im Zuge des Dialogs aufzudecken gilt. Die Einheit in der Vielfalt ist ein philosophisches Konzept, das weit über den Toleranz-Gedanken hinausgeht.

Dieses Konzept beinhaltet einen Wechsel der Sichtweise. Wenn wir nur die Vielfalt religiöser Praktiken betrachten, die Buntheit religiöser Feste erleben oder die unterschiedlichen dogmatischen Anschauungen studieren usw., dann bleiben wir der dualen Ebene verhaftet, die keine Einheit kennt; eine Lösung von Problemen ist hier nur begrenzt möglich. Erst wenn wir die Ebene wechseln und diese Phänomene ganzheitlich betrachten, kommen wir zu Erkenntnissen, die es uns ermöglichen, „Probleme“ im wahrsten Sinne des Wortes „aufzulösen“. Die Lösung ist, wie es bei Nikolaus von Kues heißt, eigentlich „ganz einfach“.

Anmerkungen

- 1) Erklärung zum Weltethos, Schrift der Weltethos-Stiftung, S. 2
- 2) Sathya Sai Baba, Sommersegen in Brindavan 2, 2. Aufl., 1987, S. 157
- 3) 13. Felsenedikt in: „Vom Wachstum der inneren Werte“, Aus dem Prakrit übersetzt und eingeleitet von Wolfgang Schumacher, 26 „Bodhi-Blätter“, Eine Schriftenreihe aus dem Haus der Besinnung CH - 9115 Dicken 1991, (Quelle: <http://www.palikanon.com/diverses/asoka/asoka1.htm>).
- 4) 12. Felsenedikt in: ebd.
- 5) Sathya Sai Baba spricht, Bd. 5, S. 230f
- 6) Sathya Sai Baba, Ewige Wahrheiten, S. 22
- 7) Mahatma Gandhi, Was ist Hinduismus, Frankfurt/Leipzig 2006, S. 122f
- 8) ebd. S. 53
- 9) Bernhard Böttge und Bernhard Dietrich, „Nikolaus von Kues, Erfinder des Globusspiels“, (Quelle: http://www.globoule.de/sicher/cusanus/ix_c3300.htm)
- 10) zitiert nach Helga Zepp-LaRouche in einem Aufsatz über „Dialog und Kultur“, (Quelle: http://www.schiller-institut.de/seiten/jugendbewegung/pro_ren.htm)
- 11) Hilarion/K. O. Schmidt, Die großen Liebenden, Pfullingen 1928, S. 60ff
- 12) Sathya Sai Baba spricht, Bd. 7, S. 129
- 13) K. O. Schmidt, a.a.O. S. 62
- 14) Sathya Sai Baba, Sommersegen 1978, S. 147

Festivalrevue – Das Sai Festival in Wort und Bild

Dr. Norbert Nicolaus

Mit dem „Festival der Religionen“, das vom 29. Mai bis 1. Juni 2009 in Köln stattfand und mehr als 700 Teilnehmer und Besucher anlockte, hat die deutsche Sathya Sai Organisation einen entscheidenden Beitrag zum „Dialog der Religionen“ geleistet: Sie hat über den Toleranzgedanken hinaus Swamis Lehre von der grundlegenden Einheit der Religionen in den Vordergrund der Betrachtung gestellt.

In Workshops, Vorträgen und künstlerischen Programmen sowie in einer großen Ausstellung wurden die Gemeinsamkeiten in den religiösen Grundannahmen aller Religionen hervorgehoben und damit ein besseres Verständnis für den Glauben anderer Kulturen eröffnet.

Mit dazu beigetragen haben die eingeladenen Vertreter verschiedener Religionen, die das Festival mit Vorträgen, Workshops, Ritualen und Musik bereicherten. Die Öffentlichkeit war im Großraum Köln durch Plakate und Programmflyer zur Teilnahme eingeladen sowie durch die Internetseite der Sathya Sai Organisation deutschlandweit informiert worden.



Norbert Nicolaus

Im Folgenden wollen wir einige Aspekte des Festivals noch einmal in Wort und Bild Revue passieren lassen:

Herzlich willkommen! Schon der Eingangsbereich der Jugend herberge wies mit seiner Dekoration auf das Thema des Festivals der Religionen hin. Die Symbole der sechs Weltreligionen begrüßten weithin sichtbar Teilnehmer wie Gäste.



Dr. Narendra Reddy, Direktor der Sri Sathya Sai World Foundation und Ehrengast des Festivals, begrüßte die Teilnehmer am Eröffnungsabend und übermittelte ihnen Swamis Segensgrüße. Dr. Reddy berichtete, wie Swami ihn kurz vor seiner Europareise über das Festival

befragt und ihm einige Päckchen Vibhuti mit auf den Weg gegeben habe, die dann nach der Abschlussveranstaltung an alle Teilnehmer



verteilt wurden. Anschließend wurden die etwa 400 Zuhörer von den Sängerinnen und Sängern des Sathya Sai Zentrums München auf eine Bilderreise durch die sechs Weltreligionen mitgenommen. Musik und Bilder von eindrucksvollen Sakralbauten, Ritualen oder im Gebet vertieften Menschen vermittelten nicht nur einen bewegenden religiöser Vielfalt, sondern



wiesen in ihrer Zusammenstellung immer wieder auf die dahinter liegende Einheit der Religionen hin. Die Veranstaltung musste wegen des großen Andrangs über eine Videoleinwand in einen weiteren Saal übertragen werden. Im Andachtsraum für den Hinduismus residierte Shri Kamadchi Ampal, „Göttin des liebenden Auges“. Sie wurde von ihren Teilaspekten Lakshmi und Parvati begleitet und vom größten europäischen



Zurück zum Inhaltsverzeichnis

Hindutempel in Hamm zur Verfügung gestellt. Ein Priester des Tempels führte am Samstagnachmittag vor dem blumengeschmückten Altar eine Puja zur „Leidbefreiung der dort anwesenden Besucher“ durch. Im Foyer der Jugendherberge war eine Ausstellung mit Themen aus den Religionen der Welt zu sehen: „Mystik“, „Tod und Jenseits“, „Beten“, „Ernährung“ oder auch „Sakrale Architektur“ wurden in Wort und Bild vergleichend dargestellt. Die Plakate stehen ab sofort interessierten Zentren oder Institutionen als Wanderausstellung zur Verfügung. In den einzelnen Andachtsräumen der Weltreligionen gaben noch weitere Plakate über diese Religionen Auskunft. Ebenfalls im Foyer gab es eine Ausstellung der



Bonner Künstlerin Milena Kunz-Bijno. Ihre von den Traditionen der großen Weltreligionen inspirierten Arbeiten thematisierten mit Symbolen und Figuren das Festivalmotto „Gott hat viele Namen“ in vielfältigen Variationen. Auch „kleine Künstler“ setzten sich mit den Symbolen der sechs Weltreligionen auseinander und fanden ihre eigene



Bildsprache. Für Kinder und Jugendliche gab es Gruppen, die unter Anleitung von Sai-Lehrern das Festivalthema in unterschiedlichen Formen bearbeiteten. Es wurde viel unternommen, gesungen, gemalt oder auch gebastelt. Die Mädchengruppe bereitete ein Theaterstück über einen Karussellbesitzer vor, das beim Abschlussplenum aufgeführt wurde. Im Hintergrund ist schon die große „Blume der Weltreligionen“ zu sehen. Die Jungen

stellten mit farbig angemalten Rheinkieseln die Symbole der Weltreligionen dar und legten sie zum Abschluss des Festivals vor der Jugendherberge zur Mitnahme aus. Für



die Kleinsten, die Sai-Sterne, gab es bei schönstem Frühsommerwetter viele Aktivitäten auch außer Haus, beispielsweise am nahe gelegenen Rheinufer. Die Freude war groß, als die selbstgebauten Segelschiffe später auch zu Wasser gelassen wurden.



Viele der Workshops und Vorträge hatten besonders großen Zulauf und wurden zweimal angeboten.



Der Workshop über „sattvische Ernährung“ im Andachtsraum des Hinduismus informierte anhand von Schautafeln über unterschiedliche „Stufen der Ernährung“. In einer Nische des Foyers gab es die Installation „Sonnengebete“. Das weiße Licht der Sonne enthält den Regenbogen der Religionen. In jeder Religion gibt es Gebete, in denen die Sonne als Gottheit oder als ein Symbol für das Göttliche im

Menschen verehrt wird. Die Kissen am Boden waren mit einigen dieser Gebete beschriftet. Ein beliebter Treffpunkt für Teilnehmer und Gäste war das Bistro mit seiner großen Außenterrasse.



Hierfür hatten zahlreiche Devotees über 100 Kuchen sowie Salate, herzhaftes Teigwaren und Getränke gespendet, die kostenlos ausgegeben wurden. Besonderer Beliebtheit erfreuten sich die frisch zubereiteten Flammkuchen. In der VIP-Lounge des Bistros, die für die Ehrengäste einen ruhigen Rückzugsbereich bot, interviewte das Team von „Radio Sai Deutschland“ Dr. Narendra Reddy; neben ihm seine Frau Dr. Hymavathi Reddy. Einen



der musikalischen bildete am Sonntag das „Sufi-Konzert“ mit Sheikh Hassan von der Osmanischen Herberge in der Eifel.



Der Sheikh, Leiter des deutschen des Naqschbandi-Sufi-Ordens, wurde von sechs Musikern begleitet. In einem zweieinhalbstündigen Programm führte er das dicht gedrängt sitzende, später auch stehende Publikum in die Gebetsformen der Sufis ein. Zeitgleich bot die Münchener Gruppe „Spirit of Vedanta“ im großen Saal der Jugendherberge das Konzert „God beyond Religion“, das – begleitet von faszinierenden Bildern – Lieder und Mantren aus den Weltreligionen präsentierte. Als ein besonderer Gast bereicherte am Sonntag Phyllis Krystal das Festival. Sie erzählte den Anwesenden von Ihren Begegnungen mit Swami und den Herausforderungen auf dem spirituellen Weg, die



sie mit Hingabe, Vertrauen und Namensrezitation bis in ihr 95. Lebensjahr gemeistert habe. Ferner thematisierte sie das „Programm zur Begrenzung der Wünsche“, das die beste



Vorbereitung für Veränderungen sei. Beim Abschlussplenum warfen und verteilten Kinder Goldtaler, die sie zuvor mit dem Sarvadharmasymbol beklebt hatten, unter die Zuschauer – eine Erinnerung an den 25. Juli letzten Jahres, als Swami während der Weiterziehungskonferenz den Festivalflyer gesegnet und beim Abenddarshan dann ebenfalls Goldtaler unter die Devotees geworfen hatte!

Den Abschluss des Festivals bildete am Pfingstmontag im vollbesetzten Saal ein „Medley“ von sechs Liedern aus den sechs Weltreligionen, das alle Anwesenden enthusiastisch mitsangen und begleiteten. Eine Glocke und das anschließende Mantra „Samastha Loka Sukhino Bhavantu“ beendeten feierlich das Festival der Religionen.



Zum Abschied der Festivalgäste lagen vor der Jugendherberge die bemalten Rheinkiesel, zu den Religionssymbolen zusammengelegt, aus, von denen sich jeder einen Stein mit nach Hause nehmen durfte.



Der Weg zur Wahrheit, Begegnung mit Bhagavan Sri Sathya Sai Baba

Teil 2

Milena Kunz-Bijno

Die Autorin hat den folgenden Text nach ihrem Besuch des Sommerkurses 1978 in Whitefield geschrieben und in einer kleinen 22-seitigen Broschüre veröffentlicht. Sie wurde während der Feier von Swamis 75. Geburtstag 1980 in der Purnachandrahalle auf Seinem Tisch ausgelegt und öffentlich als das erste deutschsprachige Büchlein präsentiert. Swami nahm es in die Hand und blätterte darin. Die Autorin „schämte sich, nur ein so kleines Geschenk beigesteuert zu haben“ – und so begann die Geschichte des deutschen Buchzentrums. Wir veröffentlichen diese kleine Schrift, die die Erfahrungen und Empfindungen einer Devotee der „ersten Stunde“ aus Deutschland authentisch wiedergibt, in zwei Teilen.

Warten auf Swami

Das Auditorium, das erst 1978 eingeweiht worden war, ist schon zu klein. Es ist zum Bersten voll besetzt. Wo sich 600 Plätze befinden, drängen sich 1200 Menschen. Jeder Millimeter ist ausgenutzt: die Gänge, die Treppen, die Fensternischen. Der Hunger nach der ewigen Wahrheit ist groß und Brindavan der beste Platz, um ihn zu stillen.

Nach so vielen Irrwegen durch Täler des Leidens und der Enttäuschung, durch die Wüste der Einsamkeit und die Nacht der Verzweiflung sind wir hier angekommen und sehen das Licht der Wahrheit. Es steht vor uns mit Leib und Seele, orange gekleidet strahlender als die Sonne, zart und voller Anmut. Wie viel Stärke und Licht strahlt diese kleine „menschliche“ Gestalt aus!

Wir meinen, am helllichten Tag zu träumen. Selbst in unseren kühnsten Vorstellungen hätten wir das nicht zu hoffen gewagt. Verwundert bleiben wir stehen; fassungslos. Am Anfang ergreift einen fast die Angst, dass die Ratio in einem schwarzen Loch auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Wir stehen vor einem unermesslichen Wunder und in der Stille des Herzens beten wir wie einst König David:

„Dir, Herr, gebührt die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Denn alles, was im Himmel und auf Erden ist, das ist Dein. Dein, Herr, ist das Reich, und Du bist erhöht über alles. Reichtum und Ehre ist vor Dir, Du herrschest über alles. In Deiner Hand stehen Kraft und Macht, in Deiner Hand steht es, jedermann groß zu machen. Nun, unser Gott, wir danken Dir und rühmen den Namen Deiner Herrlichkeit.“

(I. Chronik 29; 11-13)

Wie kann der Schatten die Sonne messen? Was sind wir, um hier sein zu dürfen? Wir verstehen nichts, wir sind nichts und unsere Last an „Übermut und Dummheit“ ist groß. Wir stehen vor der Himmelsporte, die sich aufgetan hat, und wir lassen uns von der Unendlichkeit der Liebe, die aus ihr strömt, durchdringen. Wir haben nur einen Wunsch: Licht mit dem Licht zu sein.

Die Studenten haben feste Sitzplätze, die Gäste sind in den ersten Reihen untergebracht, und die Beobachter müssen sehen, wo sie bleiben! Man steht Schlange, seit 14 Uhr, um einen guten Platz zu ergattern. Das Warten ist langwierig. Es gibt Momente, in denen einem alles wehtut: Rücken, Beine, Kopf. Die Menge drängt sich, und die tierischen Instinkte im Menschen werden wach; man kämpft um den „Lebensraum“. Man schämt sich, dass es an einem solchen heiligen Ort nicht möglich ist, stark genug zu sein, um die Unbequemlichkeiten würdiger, besser und unberührter zu ertragen.

„Bhaktas“ (Gläubige) früherer Zeiten waren fähig, mit dem Namen Gottes auf den Lippen Brücken über die Meere zu werfen, wie im Ramayana berichtet wird, oder Wüsten zu durchqueren wie die Kinder Israels. Und wir, heutige „Bhaktas“, sind nicht imstande, unsere eigenen Leiber zu tragen? Alle, die im

Auditorium sitzen, haben eine Ausweiskarte, die ihnen den Eintritt erlaubt. Die anderen müssen draußen bleiben, im Schneidersitz auf dem Asphalt. Manche warten schon seit 13 Uhr in der Sonne, um einen näherliegenden Platz zu bekommen. Die Türen bleiben weit offen, sodass auch diejenigen, die draußen sitzen, einen Blick auf Swami werfen können.

Lautsprecher übertragen Seine Ansprache, und es herrscht absolute Stille. In allen Anwesenden, drinnen wie draußen, ist ein Gärungsprozess im Gange. Die Therapie der Ausfeilung des Ichs hat begonnen. Alle Unbill ist im Stundenplan vorgesehen: Die Unbequemlichkeit, das ewige Warten, das Bekommen oder Nichtbekommen der Eintrittskarte, das Sich bedrängt fühlen, die Hitze, der Regen und sogar das derbe Wort der Platzanweiserin. Weil sie keine Karten bekommen, geraten manche in eine Krise und zweifeln an sich und der Welt.

Andere hingegen, mit beispielhafter Demut und Hingabe, trocknen mit dem eigenen Sari die Regenpfütze auf dem Asphalt, damit niemand nass wird. Die „Privilegierten“, die sich drinnen befinden, haben auch ihre Probleme. Sie sind ständig damit beschäftigt, ihr Überheblichkeitsgefühl zu bekämpfen. Nichts ist hässlicher und zäher als geistiger Hochmut. Dabei wird es einem klar, dass manch anderer des eigenen erzwungenen Platzes würdiger wäre, und man fühlt sich unwohl dabei, ihn selbst



Wandmalerei im Aschram

einzunehmen. Dieses drinnen sein und draußen bleiben müssen beschäftigte mich sehr – bis zur Verzweiflung.

Die Ungerechtigkeit in der Welt hat mich immer bedrückt, und der Gedanke, dass sie auch hier herrschen könnte, wird mir zur Qual. Die leger gegebene Antwort, dass das Karma vergangener Taten dafür verantwortlich sei, genügt mir nicht, denn ich sehe, dass es bei mir nicht stimmt und ich immer glaube, dass die Gnade Gottes stärker ist als unser Tun und Lassen. Warum werden auch hier Unterschiede gemacht? Warum kann ich im

Auditorium im Angesicht Swamis sitzen und so viele andere müssen draußen bleiben? Eine Sevalal meint kalt und knapp: „Sie sind eben keine echten Bhaktas, sonst würden sie drinnen sitzen.“ Das macht meine Seele für Tage krank, aber Swami kommt zur Hilfe. So wie Er kein Nationalist ist, ist Er auch kein parteiischer Gott. Er sagt:

„DRAUSSEN UND DRINNEN SIND IN BABA, SIND BABA.“

Als ein tropischer Regenguss die Menschen draußen bis auf die Knochen nass machte und ich in Gedanken an die draußen Verbliebenen in größte Verzweiflung geriet, fing ich zu beten an. Ich spürte, wie das Gebet meine Bitte zu ihm brachte. Er stand auf – völlig unerwartet – und ließ die Menschen hereinkommen – und das wurde einer der glücklichsten Momente meines Lebens. In einem späteren Traum zeigt Er sich mit einer Gießkanne in der Hand, damit beschäftigt, eine wunderschöne Shakti-Statue zu übergießen und zu waschen. Voller Liebe begoss Er sie wie eine Mutter, die ihr Baby wäscht, und dann reichte Er sie mir. Damit wollte Er meinen Zweifel und Gerechtigkeits hunger stillen. Er wollte mir zeigen, dass Seine Liebe überall gleich ist, dass für Ihn das Draußen und Drinnen nicht existieren.

Was Er tut, ist das Beste für uns. Der Platz, den Er uns gibt, unter der Sonne oder im Regen, ist dazu da, um uns zu reinigen, um uns zu vollenden. Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes. Nur das kleine, schmutzige „Ich“, das „Ich“ ist die Schranke zwischen uns und Ihm. Er lässt uns draußen aus Liebe, Er holt uns herein aus Liebe, aus Liebe lässt Er uns kommen und gehen, bis wir verstehen, dass wir von Anfang an nur mit Ihm und in Ihm sind. Auch die anderen Menschen, die dort sitzen, sind mit irgendwelchen Problemen beschäftigt; sie alle sind, in der unmittelbaren Umgebung Swamis, Wiederkäufer. Vielleicht liebte Krischna deshalb die Kühe so sehr. Sie sind das Symbol für die Menschen,

die das Wort hören und in ihrem Herzen bewegen. Die Lehre kauen, verdauen und dann keimen lassen – das ist die Beschäftigung aller Anwesenden. Die Spannung des Wachstumsprozesses ist deutlich zu spüren. Die Sehnsucht steigert sich Tag für Tag.

„Meine Seele wartet auf den Herrn wie die Wächter auf den Morgen.“ Als ich in Brindavan mit Rückenschmerzen, schmerzenden Gliedern und schweißgebadet in der Menschenmenge auf Swami wartete, musste ich oft an diesen Psalm denken. Mir wurden der große Hunger und die Sehnsucht der Erde nach Gott bewusst; das Jahrhundertelange Warten, das Wandern in der Wüste der Zeit bis zum Eintreten in das Heilige Land!

Wie erstarrt blieb ich stehen und sah dem Wunder der Ankunft des Herrn in Swami entgegen, diesem Wendepunkt in der menschlichen Geschichte und in der meines eigenen Lebens. Ich war aus allen Bahnen geschleudert, am Abgrund des Wahnsinns angelangt, voller Angst, in eine kollektive Hysterie zu verfallen, aber entschlossen, jeden Preis zu bezahlen, um zur Wahrheit zu gelangen. Ich gab alles auf und bekam alles.

„Gebt Euer Ego auf, widmet Gott jeden Augenblick und jede Bewegung. Er hat der Menschheit versichert, dass Er von Leid und Bösem freimachen wird. Wenn man manche Leute fragt, wo Gott ist, zeigen sie zum Himmel oder zu einer fernen Gegend, deshalb offenbart Er sich nicht. Erkennt, dass Er in euch, mit euch, hinter und vor euch und um euch herum ist und Er ist reine Gnade, eifrig, eure Gebete zu erfüllen, wenn sie aus einem reinen Herzen kommen.“

Die göttliche Ansprache

Alle stehen auf wie ein Mensch. Ein alter Priester fängt an, vedische Gebete zu rezitieren. Swami ist angekommen. Die Stille ist vollkommen man hört nur die Gebete. Alle stehen auf Zehenspitzen, um Swamis Haarkrone eine Sekunde früher sehen zu können. Mit schwebenden Schritten, anmutig und kraftvoll wie immer, erreicht Swami die Bühne und setzt sich auf Seinen Sessel, der vor einem Tisch steht. Auf die Armlehnen des Sessels sind von den Studenten liebevoll Blumen und frische Taschentücher gelegt worden. Alles sich Unwohlfühlen und die Müdigkeit verschwinden. Swamis Anwesenheit erfrischt und belebt.

Es ist jetzt 17.30 Uhr. Wir haben zwei volle Stunden mit Swami vor uns. Die Studenten, die das Orchester und den Chor bilden, fangen an, Bhajans zu singen. Wir alle wiederholen die zweite Zeile. Swami schaut aufmerksam ins Publikum, macht kaum sichtbare Handbewegungen, erhebt die Hand, nimmt eine Blume und spielt damit. Nach den Bhajans bieten zwei Studenten, ein Junge und ein Mädchen, eine Zusammenfassung der gestrigen Vorträge. Ein Gastredner hält dann eine Ansprache, in der er seine persönliche Begegnung mit Swami wiedergibt. Swami hört zu, klatscht Beifall, und in besonderen Fällen steht Er sogar auf, um dem Vortragenden zu danken.

Der alte Priester, der Swami empfangen hat, psalmodiert in Sanskrit vedische Texte, die ich nicht verstehe. Er ist erhaben anzuschauen, knochig, kahl rasiert und nur mit einem Dhoti und einem prachtvoll bestickten Schal bekleidet. Leider entgeht mir völlig, was er sagt, aber ich bin tief gerührt von seiner strahlenden Heiterkeit und seiner vollkommenen Hingabe an Swami. Er personifiziert für mich die Veden. Nach einem frommen Leben, völlig dem Studium der Veden hingegeben, nach Entsagungen und geistigen Übungen ist dieser alte Mann nun an Swamis Seite angelangt.

In diesem alten Priester ist die Freude Simeons¹ lebendig. „Meine Augen haben den Heiland gesehen. Der Geist, den die Schriften preisen und künden, der Avatar, Hoffnung und Licht aller Völker, ist hier vor mir. Das Wissen, das ich gehütet habe, mein Herr, lege ich in deine Hände. Du, Herr der Veden, Herr der Wahrheit schützt sie, bewahre sie.“

So spricht der alte Brahmane für mich, und seine Freude wird meine Freude. Die jungen Menschen finden in Swami ihre Zukunft. Diejenigen, die in der Mitte des Lebens stehen, schöpfen aus ihrem Glauben an Ihn die Kraft, um den Kampf weiterzuführen. Die Alten, die sich am Ende der Reise bei Ihm ausruhen dürfen, finden in Ihm die Erfüllung ihres Daseins und die Freude an der Verwirklichung ihrer Hoffnung.

Endlich ist der ersehnte Moment gekommen. Swami steht auf, Prof. Bhagavantam, sein Übersetzer, bleibt an seiner Seite, um die Ansprache ins Englische zu übersetzen. Swami fängt an zu singen. Die gesungene Strophe dient als Einleitung und ist der Leitfaden, der sich durch die ganze Ansprache ziehen wird. Wer Ihn nur gesehen hat – sanft und anmutig in Seinen Bewegungen – kann sich kaum vorstellen, was für eine ungeheure Kraft von Seinen Ansprachen ausgeht. Man staunt über die Dynamik Seiner Worte. Alle Anwesenden fühlen sich mitgerissen und mitgetragen. Es ist keine Ansprache, die Er hält, sondern – besser gesagt – Er dirigiert eine Symphonie. Jeder von uns spielt mit, so gut er kann. Vergessene Tasten werden berührt, Violinen fangen zu träumen an, Trompeten wachen auf, Schlagzeug donnert. Alle Kräfte der Seele sind engagiert, die Botschaft aufzunehmen. Man möchte die Schranke der Sprache abbauen, um Ihn direkt zu verstehen. Diejenigen, die Telugu verstehen (Muttersprache von Swami), sagen, dass jeder Dichter ihn um seine Ausdruckskraft beneiden würde.

Die göttliche Lehre

Das Thema der Sommerkurse wechselt jedes Jahr. Im Jahre 1978 hat Swami das Bhagavatam erklärt; im Jahre 1979 widmet er sich der Bhagavad Gita. Die zahlreichen Fragen der Anwesenden werden in den Ansprachen beantwortet, Fehler korrigiert, die müden Geister aufgeweckt.

Ich bin so überwältigt, dass ich nicht in der Lage bin, zu erklären, was wir alle fühlen, wenn wir Ihn hören. Durch die langsam einsetzende Feinfühligkeit, die uns beinahe durchsichtig macht, befinden wir uns in der Lage, etwas von Seiner unermesslichen Größe zu spüren. Wenn wir meinen, Ihn begriffen zu haben, merken wir plötzlich, dass wir nur an der äußeren Grenze seiner Wirklichkeit angelangt sind. Derjenige, der mit schwerem Gepäck voller Zweifel und Fragen gekommen ist, und der bereit ist, sich selbst zu vergessen und seine „Weisheit“ zur Seite zu legen, bekommt von Swami, seinen Erwartungen entsprechend, die richtige Antwort.

„Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da sucht, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgetan.“ – heißt es in der Bibel.

Wir bekommen so viel, wie wir vertragen können. Wenn wir uns leermachen, dann kann Gott uns aus der Fülle seiner Gnade beschenken. Unser Leermachen bestimmt, wann und wie viel wir erhalten. Wenn wir hören können, dann wird unser Durst mit Lebenswasser gestillt. Aus Swami spricht kein Professor, kein Dozent, kein Prediger und kein Heiliger, sondern der Satguru, „der Lehrer aller Lehrer, der Lehrer der Wahrheit“. Bei Ihm ist kein Wort überflüssig, sondern jedes hat eine tiefe Bedeutung.

¹ „Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen ... Herr, nun lassest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel.“ (Lukas 2; 25)

Seine Sprachform ist einfach, ohne Rhetorik kann Er das geheimnisvolle Mysterium erklären, sodass es Bauern und Gelehrte, Professoren und Hausfrauen verstehen können. Es ist bewundernswert zu sehen, wie Er die absurdesten Probleme der Theologie in ein paar einfachen und klaren Sätzen auseinandernimmt, um sie dann wieder richtig zusammenzufügen. Er bemüht sich, sich so einfach wie möglich auszudrücken, weil vor Ihm alle – sogar die klügsten Gelehrten – nur kleine buchstabierende Kinder sind.



Schuppentür im Aschram

Man fühlt sich wie bei der Bergpredigt. Vor uns der Rabbi, der Lehrer, der Licht, Kraft und Liebe ausstrahlt. Zu Seinen Füßen versammelt, versuchen wir, keines Seiner Worte zu verlieren, keine Bewegung Seiner Hände zu übersehen. Um mehr aufnehmen zu können, möchten wir Herz und Seele weit öffnen, um in die Tiefe der Wahrheit zu versinken. Man fühlt sich im Zentrum der Welt, im Zentrum der gesamten kosmischen Offenbarung, an der Quelle des Lebenswassers.

Gelehrte, Philosophen und Mystiker aller Religionen haben im Laufe der Jahrhunderte auf diesen Moment gewartet und sich danach gesehnt. Das höchste Heiligtum ist uns so nah. Nur die Schranke des „Ich-sein-wollens“ lässt uns nicht in die allerletzte

Kammer eintreten. Nur das vollkommene Opfer des Egos kann den Tempelvorhang in der Mitte durchreißen und uns den direkten Anblick Gottes schenken. „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ (Matthäus 5; 8)

Wann werden wir in Ihm verströmen, in Ihm aufwachen? Wieviel Arbeit muss man noch an sich selbst verrichten, wie viele Unreinheiten beseitigen? Aber Er schenkt uns die Zuversicht Seiner Gnade. Er nennt uns „Kinder des Lichts“.

Die Lehre von Sri Sathya Sai Baba ist keine Neuheit. Die Wahrheit bewahrt ihre Gültigkeit in allen Zeiten, sie kann sich nicht ändern und den Launen der Mode folgen. Sie ist der Geist, der sich in der Liebe offenbart. Sie ist der Kern aller großen Weltreligionen, der Punkt, in dem alle Unterschiede verschmelzen. Wenn man sich dem Kern nähert, versteht man auch, dass alles in Gott ist und dass es nichts gibt außer Ihn allein. Die Wege, die die Menschen zu Gott bringen, sind verschieden, aber Propheten, Heilige und Gottesinkarnationen haben die Wahrheit, die Güte, die Gotteshingabe immer wieder als Stufen zur Erleuchtung gepredigt.

Das Wahrnehmen des Geistes als Substanz, die alles durchdringt, das Begreifen der Einheit aller Dinge in Gott – das ist der Kern aller Religionen, der Kern echter Spiritualität. Der Weg, der uns zu diesem Begreifen verhelfen kann, ist die Liebe. Die ganze Lehre von Sri Sathya Sai Baba kann in wenigen Worten wiedergegeben werden:

„Die Liebe ist der Atem des Lebens.“

„Ihr und ich, wir sind Eins, nicht Zwei, Eins.“

Wir Erben der abendländischen Tradition, die wir von einer ganz anderen kulturellen Sicht ausgehen, haben es nicht leicht, uns in der Welt der indischen Mythologie und Philosophie zurechtzufinden. Für uns ist seit der Scholastik Gott = Gott, und wir sind wir. Gott ist ursprüngliche Vollendung, wir als Geschöpfe aber sind notwendigerweise unvollkommen und müssen durch Jesus wieder zu Gott gelangen. Die ganze christliche, abendländische Kultur hat sich um dieses Axiom gebildet: Der Mensch ist in Sünde geboren und verstrickt, er ist in Unvollkommenheit gewachsen, und deswegen ist seine Substanz nicht dieselbe wie die Gottes. Der abendländische Mensch ist gespalten zwischen Ego und

Super Ego, zwischen Geist und Materie, zwischen dem Verlangen nach Gott und dem Erhalt seiner Unabhängigkeit.

Wir können unsere Kultur ohne Zweifel eine Kultur der vollkommenen Dualität nennen. In ihrer Entwicklung hat sie uns bis zur Verfremdung gebracht. Solange wir glauben, dass Gott im Himmel ist und bleibt, und der Mensch in der Materie verstrickt ist, solange wir gegen den Grund unseres Daseins kämpfen und nicht die Einheit aller Dinge verstehen, in der wir zu unserer Göttlichkeit erwachen und dadurch die Trennung zwischen Gott und Mensch beseitigen, werden wir nie die Worte Jesu verstehen: „Ich und der Vater sind eins.“

„Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“

Wir Christen haben diese Vollkommenheit in Gott, der doch unser „wahres Selbst“ ist, nicht richtig interpretiert. Der Mensch ist nicht in Sünde geboren, sondern ist Gott, der sich offenbart. Wenn wir uns mit dem Körper identifizieren, sind wir verblendet von der Täuschung der Welt. Sünde ist Unwissenheit, Blindheit, die uns von unserem wahren Selbst trennt. Der Mensch hat nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Pflicht, die Vollkommenheit wieder zu erlangen. Dies ist keine Blasphemie, keine Philosophie des Supermenschen, wie bei Nietzsche, sondern die Lehre von der Einheit, der Befreiung.

Die Lehre Jesu ist das Opfer, die Kreuzigung des Egos in der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Er zeigt uns, dass der Mensch, der sich in der Ausübung des Willen Gottes wiederfindet, eins mit Ihm wird. Sri Sathya Sai Baba wiederholt diese ewige, wahre Lehre, um die Menschen in das Reich Gottes zu bringen. Gott und der Mensch sind die beiden Pole – Positiv und Negativ. Wenn der Kontakt hergestellt ist, kann Licht erzeugt werden. Dann kann Gott sich im Menschen widerspiegeln und erfreuen, und der Mensch kann im Anblick Gottes selig werden. Dieser Punkt, an dem sich Gott und Mensch aneinander freuen und begegnen, ist der Urgrund der Schöpfung, ihr Anfang und ihr Ende. Die Liebe ist das Ziel und der Zweck des gesamten kosmischen Wechselspiels.

„Ich trenne mich von einem Teil von mir selbst, um mich lieben zu können.“

Diese Worte von Sri Sathya Sai Baba sind die tiefste Erklärung des Lebens. Das Göttliche selbst kommt uns näher, um den Schleier der Unwissenheit wegzureißen, um uns Erleuchtung zu schenken und uns zu befreien. Es will uns zu unserer Wahrheit zurückbringen.

Sri Sathya Sai Baba sagt seinen Studenten:

Erkenne dich selbst!

Habe Vertrauen in dich selbst!

Durch das Opfer und die Liebe erkenne deine Göttlichkeit!